

Der Alltag hat ein betörendes Gesicht

«Wenn ich auf den Auslöser drücke, schliesse ich die Augen», sagt Annelies Štrba. Das Resultat sind Fotografien von fast übersinnlicher Schönheit. VON SIMON BAUR



Annelies Štrba zu Hause, in ihrem Universum in Richterswil.

LINDA MARIA SCHOBINGER

Es war Mitte der siebziger Jahre. Annelies Štrba und ihr Mann, der Schmuckkünstler Bernhard Schobinger, waren vielbeschäftigt. Er führte an ihrem Wohnort in Richterswil eine Galerie für zeitgenössische Kunst. Das Paar war abends oft bei Freunden und an Konzerten. Zu Hause zurück, fanden sie die drei Kinder irgendwo schlafend. Annelies Štrba hatte den Eindruck, sie müsse diesen Moment fotografisch festhalten. In der Nacht entwickelte und vergrösserte sie im eigenen Labor die Bilder. Was sie tat, empfand sie vorerst nicht als Kunst, erst als sie 1990 von Bernhard Mendes Bürgi in die Kunsthalle Zürich zu einer Ausstellung eingeladen wurde, änderte sich ihre Haltung zur eigenen Arbeit.

Die Familie ist der rote Faden

Dass ihre Kinder die Motive waren, lag auf der Hand. Sie und ihr Mann hatten viel zu tun, mussten sich um die Kinder und ein Haus kümmern, das sie selbst renovierten. So gab es fast nur diese private Welt, die Annelies Štrba festhalten konnte. Sie selbst spricht von einer Art Lebensbewältigung: «Alles ist ganz unbewusst geschehen. Es gab immer einen Bezug zur Familiengeschichte. Ich habe etwas herauszufinden versucht. Es hat mit Ursprung zu tun, mit dem Haus, mit der Familie, mit dem Leben halt.»

Zurück zu den Kindern. Manchmal posieren sie vor der Kamera. Aber ihr Blick geht ins Leere, so als schauten sie in unsere Richtung und seien doch in eigenen Gedanken. Es scheint, als könnten wir in die Porträtierten hineinschauen: ein Lebensgefühl zwischen Ich-Findung und Tagtraum. «Blixa mit Eiszapfen» oder «Linda, Vision» sind solche Bilder, die uns Geheimnisse zeigen, ohne dass Annelies Štrba diese aufdeckt. So wahren die Porträtierten der zeitlos erscheinenden Bilder ihre Individualität. Diese Fotografien sind denn auch nicht zwingend aus den achtziger Jahren, sie könnten irgendwann in diesem langen 20. Jahrhundert entstanden sein.

Es gelang Annelies Štrba, ihre Praxis auch auf weitere Motive zu übertragen: Die Blumen, die Landschaften, ja sogar die Häuserreihen, die sie aufnahm, vermögen wir als Porträtierte aufzufassen. Und auch sie alle behalten ihre Geheimnisse für sich. Auch wenn sich im Lauf der Jahre die Motive verändert haben, statt der Kinder ihre Grosskinder bevorzugte Modelle wurden, sie neue Landschaften und Städte entdeckte, und sich auch die technischen Verfahren änderten, hat sich der Bezug zur eigenen Familien doch als ein roter Faden erwiesen.

Ebenso bedeutend wie die Verortung ihrer Fotografie in der europäischen Kulturgeschichte sind die Anekdoten, Legenden und Erzählungen von einst. Vielleicht hat das mit ihrer Art von Recherche zu tun. Annelies Štrba will etwas über sich selbst herausfinden, und solche Reisen zu sich selbst dauern oft ein Leben lang. Dazu gehört ihr Besuch bei Balthus in Rossinière genauso wie ihre Freundschaft zu Miroslav Tichy, der aus Fundstücken seine Kameras zusammenbaute und meist im Geheimen junge Frauen beim Baden aufnahm. Schliesslich gehören zu dieser Lebensreise auch die Geschichten rund um den Monte Verità, in dessen Nähe in Ascona sie hin und wieder arbeitet.

Worin liegt die Zeitlosigkeit, die uns in den Bildern von Annelies Štrba seit je gefangen nimmt und fasziniert? Simon Maurer, der Leiter des Helmhause Zürich, hat den treffenden Satz formuliert, man habe den Eindruck, «dass Štrba ihre Gegenwart schon aus der Zukunft, mit den Augen der Vergangenheit sieht». Dieses freie Bewegen nach allen Seiten auf der Zeitachse ist es vermutlich, was ihre Bilder unvergänglich macht. Sie könnten vor Jahren entstanden sein – oder erst übermorgen. Oft sind es Künstlerinnen, denen es mit ihren Werken gelingt, die Zukunft ins Jetzt hineinzutragen. Meret Oppenheim und Emma Kunz konnten dies auch, vielleicht fallen deshalb deren Werke so sehr aus der Zeit.

Doch es kommt noch etwas Entscheidendes hinzu. Die Aufnahmen weisen keine Inszenierung auf. Weder setzt Annelies Štrba sich selbst in Szene, noch fühlen sich die Porträtierten als Teil eines Settings. Die Aufnahmen entstehen beiläufig, wie absichtslos, so als würde Štrba auf dem Gehsteig an uns vorbeigehen, kurz Hallo sagen und auf den Auslöser drücken: kein langes Innehalten, kein exaktes Ausrichten der Lichtsituation und kein Abwarten des ultimativen Höhepunktes.

Wer wie sie das Immaterielle einer Erscheinung festhalten will, orientiert sich am Moment und an den Stimmungen, den eigenen wie auch denjenigen ihrer Motive. In der Familie und mit Freunden ist so etwas möglich, wildfremden Menschen würde das Vertrauen fehlen, sich derart frei vor der Kamera zu bewegen. Annelies Štrba will weder dieses noch jenes ins richtige Licht rücken, sie akzeptiert, was ist.

Appell ans Unbewusste

Verschiedentlich wurde vermutet, Štrba agiere wie ein Medium, eine Hellseherin oder ein magnetisches Kraftfeld. Egal, ob und wie, es handelt sich wohl um jene Metamorphose, bei der sich ein Gedanke, eine Idee oder ein Erlebnis in einen künstlerischen Ausdruck verwandelt. In den Videos und den Stills experimentiert sie mit Überblendungen, Spiegelungen und farblichen Veränderungen. Auch früher hat sie bisweilen farbige Fotos angefertigt, doch in ihren Stills wird die Farbe ganz anders verwendet, sie bekommt eine eigene Sprache.

Man liest verschiedentlich von «Falschfarben», die sie in Stills und Filmen einsetzt. Das ist ein Trugschluss, mit richtig und falsch haben die Farben nichts zu tun. Sie erzeugen eine zusätzliche emotionale Dimension, vergleichbar mit Naturaufnahmen, die durch Nordlichter verändert, vielleicht auch überhöht werden. Wenn Sonja auf einem Sofa schläft, so mag dies ein gewöhnliches Interieur

sein, wenn ihr Körper aber in vielfaches Grün gehüllt ist, das Kissen dunkelblau und das Sofa weinrot eingefärbt ist, so wird dieses Bild aufgeladen.

Es wirkt nicht nur räumlich, sondern geradezu «esoterisch», allerdings nicht so, wie man den Begriff heute versteht, sondern in seiner ursprünglichen Bedeutung, «dem inneren Bereich zugehörig». Die Esoterik ist die philosophische Lehre, die nur für einen begrenzten «inneren» Kreis zugänglich ist. Zu diesem Bereich gelangt man kaum mit dem Verstand. Štrbas Bemerkung – «Wenn ich auf den Auslöser drücke, schliesse ich die Augen» – verweist auf diesen kurzen Moment, in dem sich das subjektive Sehen in ein finales Bild transformiert. Ihre Bilder und Filme appellieren an das Unbewusste und wollen Stimmungen und Erinnerungen hervorrufen.

In ihren jüngsten Serien befasste sie sich mit Madonnen. Wo sie hinkam, fotografierte sie Madonnendarstellungen, die sie am Bildschirm bearbeitete. Teils dezent, teils in schrillen Signalfarben, bleiben sie doch Bilder von Madonnen. Mehr noch, durch die Bearbeitungen tritt das Wesentliche hervor. Madonnen sind Sinnträgerinnen des Zwischenmenschlichen, nirgends wird die Beziehung zwischen Mutter und Kind derart zentral thematisiert. Doch in ihnen steckt auch das Geheimnis des Übersinnlichen.

Schon die frühesten Bilder, die Štrba von ihren Kindern machte, können zu den Madonnenbildern gezählt werden. Auch das hier abgebildete Werk könnte aus einem Marienzklus stammen. Denn auch in der göttlichen Christusgeschichte gibt es viel Alltägliches: eine Geburt im Stall, eine Flucht, Schläge der Mutter, wie es Max Ernst einmal dargestellt hat, aber auch Widerstand gegen Überväter und Spaziergänge in der Natur.

Damit schliesst sich einer der vielen Kreise in Štrbas Schaffen. Und wir finden uns wieder in der Küche ihres Hauses in Richterswil, in der gewöhnlichen Welt, die sie durch ihre Fotografien zu aussergewöhnlichen Erlebnissen macht.

Nyima 124-02

sb. · Eines Tages entschied sich die bekannte Schweizer Künstlerin Annelies Štrba, ihren Arbeiten keine einzelnen Titel mehr zu geben. So entstanden diverse Serientitel wie «Nyima», «Mountains», «Tsukikawa» oder auch «Pema». Die Bezeichnung «Nyima» bedeutet auf Tibetisch «Sonne» – und ist auch der Vorname eines ihrer Enkel.

Auf diesem Bild sind zwei Personen vor einer bewaldeten Anhöhe zu sehen. Ein Ockerton herrscht vor, wie wenn erst kürzlich ein Sandsturm vorbeigezogen wäre. Das Werk dürfte zwischen Herbst und Frühjahr entstanden sein. Die Bäume im Hintergrund sind fast gänzlich unbelaubt, die Frau und das Kind scheinen wetterfeste Kleidung zu tragen. Die Bäume werfen einen langen Schatten, die Sonne steht tief.

Schwer zu sagen, ob diese Aufnahme in der Schweiz oder etwa an der finnischen Küste entstanden ist. Durch die Überbelichtung bleiben die Gesichter der beiden Personen unkenntlich. Wer aber Annelies Štrbas Bilder kennt, kann davon ausgehen, dass es sich um Mitglieder ihrer eigenen Familie handelt. Die Aufnahme wirkt, trotz der Intimität des festgehaltenen Moments, wie eine gestellte Situation. Mit fremden, der Künstlerin nicht nahe stehenden Menschen wäre so etwas allerdings nur schwer möglich. Man kennt solche Momente aus Bildern von Edvard Munch oder Peter Doig. Zwischen den Personen bleibt eine Distanz, die aus der Beziehung eine Konstellation macht.

«Nyima 124-02» ist ein 185 auf 125 Zentimeter grosser Pigmentdruck auf Leinwand, der im Jahr 2002 entstand. Annelies Štrba sagt von sich, sie sei keine Handwerkerin, Fotografie habe sie wegen deren Magie erlernt. Es habe sie fasziniert, ein weisses Blatt im Dun-

Auf Zeitungspapier

Mit dieser Reihe, in der Künstler eine Seite der Zeitung frei gestalten, will die NZZ dem visuellen Schaffen der Gegenwart einen eigenen Auftritt ermöglichen. Die speziellen Bedingungen des Zeitungsdrucks führen dazu, dass jedes Blatt einen anderen Charakter hat – und also auf seine Weise ein Unikat ist.

keln in eine Flüssigkeit zu tauchen, auf dem dann langsam ein Bild sichtbar geworden sei. Das ist heute noch immer so: Sie malt mit Licht, dem Stift und dem Tablet, und auf dem Bildschirm erscheint ein spezifisches «Bild», das sie im richtigen Moment «stoppt» und solcherweise festhält.

Oder sie isoliert einzelne Stills aus ihren Filmen. Viel will sie gar nicht erzählen. Sie will den Geheimnissen Raum geben. Schliesslich verrate ein Maler auch nicht, wie seine Bilder genau entstanden seien. Stattdessen verweist sie auf ihre eigene Intuition und auf immaterielle Erscheinungen, wie man sie auch vom «Tischrücken» bei spiritistischen Sitzungen kenne. Annelies Štrba hat damit Erfahrung, sie hält sich oft auf dem Monte Verità auf, wo solche Séancen vor hundert Jahren tagtäglich stattfanden und bis heute in der einen oder andern Art nachwirken.

So zählen in ihren Bildern nicht die Einzelheiten, es ist die Präsenz des Moments, auf die es ankommt.

Annelies Štrba

phi. · 1947 in Zug geboren, lebt Annelies Štrba heute in Richterswil, Ascona und Arcegno. Bekannt wurde sie durch ihre schwarzweissen Fotografien, die sich dem Leben ihrer eigenen Familie widmeten, wobei ihre Kinder die bevorzugten Modelle waren. Während vereinzelt schon damals Farbaufnahmen entstanden, begann sie um die Jahrtausendwende ihre Motive, die sie oft zu Serien vereint, farblich und motivisch zu bearbeiten und digital zu verändern. Fünf wichtige Ausstellungen: 2011 Tate Liverpool; 2008 Brontë Parsonage Museum, Haworth; 1997 Whitechapel Art Gallery, London; 1994 Metropolitan Museum of Photography, Tokyo; 1990 Kunsthalle Zürich.



ANNELES ŠTRBA NYIMA 124-02, 2002. © 2020 PRO LITTERIS, ZÜRICH